

Dr. Gabriele Traun-Vogt

MUW, Universitätsklinik für Frauenheilkunde, Abt. f. Spezielle Gynäkologie

Wenn Patienten die Therapie nicht durchhalten

Die Aufklärung von Brustkrebspatientinnen in intensiven Gesprächen zwischen Arzt und Patientin ist oberstes Gebot: Die beste Therapie kann nur dann wirken, wenn Arzt und Patientin zu einer Übereinstimmung hinsichtlich des weiteren therapeutischen Vorgehens und der notwendigen medikamentösen Behandlung kommen. Das Konzept „Der Arzt weiß - der Patient tut“ ist nicht mehr ausreichend tragfähig: Der Arzt soll nicht eine Entscheidung für den Patienten, sondern zusammen mit dem Patienten treffen.

Das erhöht die Bereitschaft der Patienten, sich an die vereinbarte Therapie zu halten und sie auch durchzuhalten. Eine Anforderung, die mit den Fachbegriffen „Compliance“ und „Concordance“ beschrieben wird. Sie ist sowohl für Patienten als auch für Behandler von großer Bedeutung: Nachweislich verringert das Nicht-Einnehmen von Medikamenten einerseits die Chancen von Patienten auf Heilung bzw. auf längere krankheitsfreie Intervalle, andererseits entstehen dadurch erhebliche Kosten für die Gesundheitssysteme. Und nicht zuletzt verfälscht Non-Compliance Studiendaten, wenn nicht klar ist, wie viel der verordneten Medikation die Studienteilnehmer tatsächlich eingenommen haben.

Ernüchternde Daten

Neue, oral einzunehmende Medikamente erhöhen die Lebensqualität der Patienten, weil sie weniger lange im Spital sein müssen und das Leben zu Hause mehr Unabhängigkeit bringt. Dennoch sind die Daten zur Einnahme von antihormonellen Medikamenten in der Brustkrebsbehandlung ernüchternd: 55 Prozent der Patientinnen geben an, dass sie gelegentlich oder regelmäßig die Therapie nicht wie verordnet einnehmen, 17 Prozent tun dies bewusst und absichtlich.

Die Gründe dafür sind vielfältig und es gibt keine einfache Lösung dieses Problems. Zwar lassen sich Informationsmängel über Vor- und Nachteile der Therapie beheben. Häufig werden aber asymptomatische Patientinnen behandelt oder es treten unangenehme Nebenwirkungen auf, zudem werden die gesundheitlichen Vorteile erst langfristig erkennbar. Dazu kommen psychosoziale Belastungskrisen, Anpassungsstörungen, Depressionen und das Wiederaufleben früherer psychischer Traumata. Alle diese Faktoren machen gezielte psychoonkologische Interventionen sinnvoll, um Compliance erst zu ermöglichen.

Schwierige Kommunikation

Die Kommunikation über gesundheitsfördernde Verhaltensänderungen ist schwierig. Oft ist dazu multidisziplinäre Kooperation (Medizin-Psychoonkologie) nötig, aber auch verstärkte Schulung und der Einsatz unterstützender Instrumente, wie zum Beispiel des Ottawa Personal Decision Guide.